

Den Abschluß des ersten Teiles des Bandes bildet der Aufsatz von E. J. W. Hawkins »Further Observations on the Narthex Mosaic in St. Sophia at Istanbul«, die möglich geworden waren, nachdem 1959/60 das Mosaik gründlich gereinigt worden ist. Die sehr exakte Orientierung über Farben, Material, Steinsetzung usw. ist begrüßenswert, am wichtigsten ist die Erkenntnis, daß das vorausgegangene Mosaik aus justinianischer Zeit stammte, also in ikonoklastischer Zeit hier keine Umdekorierung stattgefunden hat, ein weiterer wichtiger Beleg für den anikonischen Charakter der justinianischen Ausschmückung.

Der anschließenden Berichtteil bringt folgende Beiträge, die über die Arbeiten im archäologischen Feld berichten :

1. C. Mango, »The Monastery of St. Abercius at Kursunly (Elegmi) in Bithynia« : zwei Kirchen des 19. Jahrhunderts und eine einschiffige Kuppelkirche komnenischer Zeit, wohl die von Nikephoros Mystikos 1162 gestiftete Klosterkirche (das Typikon ist erhalten); der kurzen Beschreibung folgt ein Überblick über die Geschichte des Klosters und die Möglichkeit, seinen eigentümlichen Namen im Typikon zu erklären.
2. C. Mango und E. J. W. Hawkins, »Additional Finds at Fenari Isa Camii, Istanbul« : wichtige Reste von Wandmalerei, Plastik und Inschriften.
3. C. L. Striker und Y. D. Kuban, »Work at Kalenderhane Camii in Istanbul : Second Preliminary Report« : weitere Klärung der architektonischen Phasen, sehr bedeutende Fragmente von Wandmalerei, darunter Teile eines Franziskus-Zyklus aus der Zeit des Lateinischen Kaisertums, ein Mosaikfragment (Erzengel Michael).
4. R. M. Harrison und N. Firatli, »Excavations at Saraçhane in Istanbul : Fifth Preliminary Report«, mit einem Beitrag von J. W. Hayes, »A Seventh-Century Pottery Group« : weitere Fragmente der Apostelreihe, deren erste Stücke bereits vorgelegt wurden, interessante Kleinfunde, weitere Klärung der Architektur.
5. J. Morganstern, »The Church at Dereagzi : A Preliminary Report« : erste Neuuntersuchung des wichtigen Baues, dessen Datierung nicht einhellig vorgenommen wurde, und des sie schützenden Forts.

Diese fünf Berichte bieten wie üblich in knapper Form reiches und z.T. sehr bedeutendes Material, das ohne Anspruch auf endgültige Lösungen der damit zusammenhängenden Probleme vorläufig vorgelegt und so dankenswerterweise zugänglich gemacht wird. Eine Auseinandersetzung ist in jedem Falle erst möglich, wenn zusammenfassende endgültige Publikationen vorliegen.

Den Abschluß des Bandes bildet der erwähnte Bericht über das Symposium.

Klaus Wessel

Jean Hubert, Jean Porcher, W. Fritz Volbach, Die Kunst der Karolinger von Karl dem Großen bis zum Ausgang des 9. Jahrhunderts (= Universum der Kunst), übertragen von Nina Brotze und Franz Graf von Otting. XII+394 S., 380 Abb., davon 103 farbig und 5 mehrfarbige Karten. München 1969 : Verlag C.H. Beck.

Der hervorragend ausgestattete Band, der neben unübertroffenen Farb-Abb. und instruktiv ergänzenden Schwarz-Weiß-Abb., Grundrissen und Karten nur sehr knappe Texte ohne wissenschaftlichen Apparat bietet, interessiert hier nur insoweit, als er Anlaß zu Erwägungen über die »byzantinische Frage« bietet. Er bringt aus der Feder von J. Hubert den Teil »Die Architektur und ihr Dekor«, aus der von J. Porcher »Die Bilderhandschriften« und aus der von W. F. Vol-

bach »Skulptur und Kunstgewerbe«, Einleitung und Schlußwort sind von J. Hubert. Im Anhang findet sich eine Liste der abgebildeten Handschriften, weiter sind dort die ergänzenden Abb. mitsamt den Grundrissen, Schnitten usw., eine sehr ausführliche Zeittafel, die Bibliographie, das eingehende Abb.-Verzeichnis, das Namen- und Sachregister und die sehr guten Karten untergebracht.

Die »byzantinische Frage« stellt sich bei diesem Bande vornehmlich in dem von J. Porcher geschriebenen Teil. Die Buchmalerei stellt die Forschung vor schwierige Probleme. Man braucht von den Abb. nur die aus dem Gudohinus-Evangeliar von 754 (Abb. 61-63), aus dem Godescalc-Evangelistar von 781/83 (Abb. 64f.) und dem Aachener Evangeliar aus dem frühen 9. Jahrhundert (Frontispiz u. Abb. 82) zu vergleichen, um nicht nur den erstaunlichen Aufschwung von ungeschickter Nachahmung zu ausgereifter künstlerischer Leistung im Laufe eines halben Jahrhunderts zu erkennen, sondern auch die immer wieder gestellte Frage zu verstehen, aus welchen Einflüssen sich diese rasante Entwicklung erkläre. W. F. Volbach hat es da in seinem allzu knapp geratenen Beitrag leichter, bewahrte doch ein günstiges Geschick in einigen Beispielen altchristliches Vorbild wie karolingische Nachgestaltung (von Kopien zu reden, verbietet m.E. die stilistische Umsetzung). J. Hubert berührt das Problem nur sehr oberflächlich, es bedürfte für Architektur wie Wandmalerei entschieden einer neuen Durchdenkung.

J. Porcher nun hilft sich für sein Problem, wie die Forschung seit eh und je, mit bestimmt vorgetragenen Begriffen, die ein rekonstruiertes spätantikes oder frühbyzantinisches Vorbild suggerieren. Einer dieser Begriffe lautet »alexandrinisch«, ein anderer »syrisch«, den Porcher übrigens selbst in Anführungszeichen setzt (S. 78). Von ihm auf das Godescalc-Evangelistar bezogen, scheint er reichlich willkürlich, da das wenige wirklich Syrische, was uns an Buchmalerei erhalten blieb, schlechterdings keine Gemeinsamkeiten mit den karolingischen Miniaturen zeigt.

»Alexandrinisch« wird unbefangener benutzt, so z. B. S. 92 für die Künstler, die in Aachen für Ludwig den Frommen arbeiteten, und für die Schule Ebos in Reims. Das wird dann mit Rom und Oberitalien in Verbindung gebracht, und zwar für die erste Gruppe mit den Malern Papst Johannes' VII., von Castelseprio und von S. Salvatore in Brescia. Für Castelseprio wird also die Frühdatierung vorausgesetzt — übrigens vermag ich keine Zusammenhänge zu erkennen. Für die Maler Johannes' VII. — gemeint sein dürften die in S. Maria Antiqua — bleibt offen, welchen Zuweisungen Porcher sich anschließt, den alten, gewohnten oder den neuen von P. Romanelli und P. J. Nordhagen. Was aber heißt in diesem Zusammenhang »alexandrinisch«? Das wird zwar nicht klar gesagt, aber man gewinnt den Eindruck, daß damit hier wohl nicht die spätantike oder frühbyzantinische Kunst Alexandrias gemeint ist, sondern jene alte These vom alexandrinischen Charakter der römischen Reichskunst, eine Anschauung, die m. W. von der klassischen Archäologie aufgegeben worden ist. An anderer Stelle (S. 178) wird auf den vatikanischen Kosmas Indikopleustes als »Manuskript alexandrinischer Tradition« verwiesen. Daran stimmt, daß der Autor (6. Jahrhundert) ein Alexandriner gewesen ist; ob aber die Miniaturen, die in sich sehr divergent sind, wenigstens teilweise auf alexandrinische Illustrationen des Originals zurückgehen — abgesehen von den Schemata des Kosmos, die sicher aus dem Original übernommen wurden —, ist fraglich; mit den wenigen erhaltenen spätantiken Original-Miniaturen wie denen der Cotton-Bibel oder der Alexandrinischen Weltchronik, beides ja nur noch traurige Fetzen, haben auch die altertümlich anmutenden Bilder der vatikanischen Handschrift stilistisch nichts gemein, mit dem St. Gallener Psalterium Aureum, für das sie bemüht werden, ebensowenig. So lange diese Frage, kompliziert durch die Tatsache, daß der Text des Werkes eindeutig häretisch ist, nicht geklärt ist, sollte man mit den Kosmas-Miniaturen nicht argumentieren. So wirkt sich die Benutzung von »alexandrinisch« letztlich dahin aus, daß man ein Rätsel, das der Herkunft mancher karolingischer Miniaturen, durch ein anderes ersetzt und die Ungelöstheit eines Problems nur zeitlich verlagert. Damit ist aber nichts gebessert.

Aber kehren wir noch einmal zu den Handschriften zurück, die nach Porcher's Ansicht für Ludwig den Frommen gemacht worden sind, d.h. in erster Linie zum sog. Krönungsevangelium in der Wiener Schatzkammer (Abb. 79-81). Daß in seinen Miniaturen Einflüsse der römischen Malerei des 8. Jahrhunderts, wie wir sie aus den Malereien in S. Maria Antiqua aus der Zeit Pauls I. (757-767), kennen vorliegen dürften, ist mehr als wahrscheinlich. Man wird sogar annehmen dürfen, daß der Miniator aus Rom kam. Wenn aber Porcher den am Rande einer Lage stehenden Namen Demetrius Presbyter auf einen Griechen deutet, so wird man dem kaum zustimmen müssen; Thessalonike, die Stadt des Hl. Demetrios, gehörte bis ins 8. Jahrhundert zur römischen Obödienz, so daß der Name für Rom nicht ausgeschlossen werden kann. Richtig ist der Hinweis auf den Wiener Dioskurides als einen der Vorfahren des Krönungsevangeliums. Nur muß man sich bewußt sein, daß diese spätantike Handschrift wahrscheinlich auf ein älteres Original zurückgeht und daß die verbindenden Glieder unbekannt sind. Wenn aber weiter zur werkstattverwandten Handschrift aus Xanten (Abb. 284) zu lesen steht, das Fehlen der Nimben bei den Evangelisten sei eine byzantinische Eigentümlichkeit bis ins 13. Jahrhundert, so ist das einfach falsch: Evangelisten ohne Nimbus kommen vor, bilden aber die Ausnahme.

Für die Eigentümlichkeiten der Reimser Schule verweist Porcher auf die Fresken des Hauses der Livia und von Boscoreale sowie auf den Verkündigungengel von S. Maria Antiqua in Rom. Zu den Fresken des 1. Jahrhunderts ist nicht nur der zeitliche, sondern auch der stilistische Abstand unüberbrückbar groß. Und der Engel, der wohl ein halbes Jahrhundert älter ist, als Porcher meint, ist in seiner schlanken, straffen Grazilität der Nervosität der gedrungeren Reimser Figuren weltenfern; sollte Porcher den jüngeren Verkündigungengel meinen, so ist der Stilabstand zu dieser wuchtigen, großzügig gemalten Figur noch größer.

Porcher's Ableitungen gehen also z.T. nicht auf. Nur für das Wiener Evangelium und seine Verwandten kann man italienische Herkunft der Miniaturen vermuten. Aber mit so verschwommenen Begriffen wie syrisch oder alexandrinisch kommt man unweigerlich zur reinen Spekulation, aber keinen Schritt weiter in der Lösung der Probleme. Warum hat man eigentlich nie versucht, den Stil der Reimser Schule mit dem früher byzantinischen Psalterien mit Randminiaturen zu vergleichen (Par. gr. 20; Pantokratoros 61; Chludov-Psalter)? Dort würde man übrigens auch ikonographische Vorlagen für das Psalterium Aureum, die Psychomachia und das Makkabäer-Buch aus St. Gallen finden können. Nimmt man für die Psalterien Frolov's Frühdatierung an, so könnten Handschriften dieser Art anregend gewesen sein. Zieht man Grabar's Datierung ins späte 9. Jahrhundert vor, wäre zu erwägen, ob sie Stilvorlagen der gleichen Art nachgestalten, wie sie die Reimser Schule zum Vorbild hatte. Verbindungslinien scheinen im Stilgefüge beider Gruppen vorzuliegen. Vielleicht käme man so wirklich ein Stück voran, ohne sich in Hypothesen im überlieferungsfreien Raum zu verlieren.

Klaus Wessel

Dietrich Claude, Die byzantinische Stadt im 6. Jahrhundert (= Byzantinisches Archiv Heft 13). xxii+258 S., 16 Pläne in Tasche. München 1969: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.

Der Verf. will das Wesen der byzantinischen Stadt im 6. Jahrhundert mit Hilfe dreier, verschiedene Untersuchungsmethoden bedingender Problemkreise erfassen und umschreiben, die ihm zugleich die Kapiteileinteilung geben: I. Topographie (unterteilt in: 1. Die Stadtmauern, 2. Die Straßen und Plätze, 3. Die Monumente), II. Die Verfassung der frühbyzantinischen Stadt, III. Bevölkerung, Handel und Wirtschaft. Daraus soll Kap. IV den »Stadtbeginn des 6. Jahrhunderts« destillieren. Kap. V. gibt dazu einen kurzen Vergleich »Frühbyzanti-